

## **Gesellschaft besser denken?! – Selbstkritisch durch die Lücken soziokulturell über-akzentuierter Behinderungsmodelle auf Zukunftsperspektiven für gerechte Gesellschaften blicken.**

Ich stelle ihnen heute eine philosophische Grundlagenkritik des Sozialen Modells von Behinderung vor: Dies im Hinblick darauf, wie eine Löslösung vom Konstruktivismus die Perspektive für Probleme des sozialen Zusammenhalts, der Solidarität, und der Ökologie öffnen kann. Ich unterscheide dabei nicht zwischen i.e.S. 'sozialen' und 'kulturellen' Modellen, da sie in wesentlichen problematischen Argumentationsgrundlagen übereinstimmen – für den hier betrachteten Zusammenhang der Grundlagenkritik – und erst in der weiteren Ausdifferenzierung unterschiedliche Gewichtungen vornehmen. Ich spreche beide in einem als 'soziokulturelle Behinderungsmodelle' an. *Das ergibt:*

Als gemeinsamer Ausgangspunkt haben solche soziokulturellen Behinderungsmodelle, dass sie von einer Vielfalt an organischen Verfassungen ausgehen – die erstmal positiv gewertet wird – und demgegenüber davon ausgehen, dass Behinderung erst aus dem Kontakt mit Vorbedingungen des gesellschaftlichen Systems, also materiellen Bedingungen und kulturellen Wertungen, entsteht. Erst durch diesen Konflikt entstehen mittels Barrieren Behinderungen. Das ist so die zentrale Erkenntnis (oder die zentrale Lehrgrundlage) sozialer Modelle. Wir haben darin impliziert eine Polarisierung: Und zwar haben wir auf der einen Seite den rechte-tragenden Akteure. Der sieht sich gegenüber einer Gesellschaft, die überwiegend als veränderungsbedürftig gesehen wird – und der auch unterstellt wird, dass sie in einer Art Willkür sich den Anliegen des Betroffenen jeweils nicht genug zuwende, ihnen nicht genug Gehör schenken würde. Dementsprechend haben wir einen Fokus auf soziale und kulturelle Konstellationen – wenn Sie so wollen, auf soziale und kulturelle Setzungen – in denen überwiegend ein Problem verortet wird. Und dieser Fokus auf kulturellen Setzungen bedingt wiederum, dass die materielle Grundlage von solchen sozialen und kulturellen Formationen, an denen doch andererseits alles hängen soll, dass diese Grundlage weitgehend aus dem Diskurs gedrängt wird. Dieses aus dem Diskurs drängen, diese Suspendierung der materiellen Grundlage funktioniert im Allgemeinen so, dass der Begründung von Überzeugungen, Wertungen und so weiter wenig Aufmerksamkeit zukommt, dass man sie fast für entbehrlich hält. Man geht also nicht davon aus, dass auch Überzeugungen, die sich etwa gegen behinderte Menschen richten könnten, in Lebenserfahrungen oder im Kontakt mit der äußeren Wirklichkeit zustande kommen, sondern unterstellt meistens eine andere Ätiologie. Dabei kommen natürlich auch sämtliche Überzeugungen

im Kontakt mit der äußeren Wirklichkeit zustande und sind Teil der Lebensäußerung von Menschen.

Dieses Diskursverhalten führt zu einem Rückzug des Diskussionsgeschehens, und zwar des gesamten Diskussionsgeschehens, in immer weitere Verästelungen soziokultureller Gebilde. Also wir gucken uns dann plötzlich nicht mehr nur die Literatur an, sondern einzelne Texte. Und da gucken wir wieder speziell auf die Herstellung von Behinderung auf bestimmte Arten, wie da verhandelt wird, wie interpretiert wird. Wir interessieren uns also zunehmend mehr für Interpretationen und sehen deren Kontakt mit der äußeren Wirklichkeit nicht mehr als zentral an – und kritisieren ihn auch nicht zureichend. Das führt zu einem Rückzug von einer realen Welt, die insofern gegeben ist – eine gegebene Außenwelt – als sie nicht *gemacht* ist: also nicht von kulturellen, mentalen oder sonstigen intentionalen Akten von Menschen oder Kollektiven ausgeht. Zu diesem Rückzug führt ein ganzes Bündel von unterschiedlichen Motivlagen, angefangen von postmodernen Befindlichkeiten, vielleicht auch über die Weltsicht, wie wir sie heute haben, weil wir mit der Welt in industrialisierten Ländern in einer ganz bestimmten Weise umgehen, und so weiter. Wir können da jetzt im Einzelnen aus Zeitgründen nicht darauf eingehen.

Das führt zu einer beabsichtigten Abkehr von der Realität oder zu einer grundsätzlichen Infragestellung, allerdings ohne ein grundsätzliches Alternativangebot hinsichtlich des Begriffes von „Realität“. Aber! – und deswegen gehe ich da jetzt auch nicht näher auf die einzelnen Motivlagen ein, denn was wichtig ist, ist dieses Aber. Die äußere physikalische Wirklichkeit lässt sich letztlich nicht suspendieren. Und wenn sie sich suspendieren lassen sollte, dann jedenfalls erst recht nicht in Diskursen, die sich auf politische und praktische Themen richten.

Im Einklang mit dieser Kritik kann man zentrale Argumentationsgrundlagen des sozialen Modells auch argumentationstheoretisch angreifen, indem man einige Schlussfolgerungsmodelle angreift, die darin vorkommen. Daraus nämlich, dass uns die Welt vermutlich nur durch Interpretationen zugänglich ist und dies vermutlich auch nur teilweise, *folgt nicht*, dass es nur oder vor allem auf die Interpretationen ankommt, dass nur sie real sind. Alles andere wäre ein starker Rückgriff auf den Idealismus – allerdings ohne dessen eigentlichen argumentativen und weltanschaulichen Unterbau mitnehmen zu können.

Zweitens: Aus der Möglichkeit, dass es eine Vielfalt an Interpretationen gibt über die Welt – die möglicherweise mit gleichem Recht teilweise Geltung beanspruchen können – dass es also eine Vielzahl an Interpretationen gibt, *folgt nicht*, dass die Realität keine Beschränkungen ergibt zu der Frage, welche Interpretation richtig(er) ist. Aus dem hohen Diskriminierungs- und Unrechtspotenzial – ich möchte das auch keinesfalls infragestellen, da ist viel Unrecht und viel Falsches

passiert in der Vergangenheit – das bei der Bewertung von physischen Verfassungen durch die Gesellschaft entsteht, *folgt noch nicht*, dass alle physischen Verfassungen gerechterweise 'gleich gut' sind oder 'gleich gut' bewertet werden müssen. Andererseits würde man sonst dem diskriminatorischen Blick der Gesellschaft eigentlich die Hoheit darüber überlassen, welche Wertmaßstäbe gelten, und der Rolle des Körpers im menschlichen Handeln doch einen sehr geringen Platz in der Argumentation einräumen. Das kann nicht sein.

Ich schlage Ihnen ein Alternativmodell und einen Perspektivwechsel vor – in aller Kürze – und möchte Sie bitten, sich da nach Möglichkeit trotzdem zumindest mal erkundungsweise darauf einzulassen. Dieser Perspektivwechsel fußt auf einem Außenweltrealismus, erstens. Das heißt grob gesagt: Die Welt da draußen – da existiert etwas und das hat Eigenschaften und es ist wirklich da. Und das hat eine wichtige Bedeutung dafür, wie wir leben. Das ist leider in einigen Diskursen keine Selbstverständlichkeit mehr, das anzunehmen. Das ist eine realistische Position im philosophischen Sinne. Soziokulturelle Gebilde bedürfen dementsprechend der *Co-Konstitution* durch Elemente der materiellen Welt. Das heißt, es gibt keine rein kulturellen Gebilde und bei jedem Gebilde sollte man sich auch angucken, wie es materiell zustande kommt oder wie es sich konkret realisiert. Wenn man das so sieht, kommt den Wechselbeziehungen zwischen Natur und Kultur großes Gewicht zu. Und man kann die Kultur als eine Art *Koproduktion mit der Natur* verstehen. Kultur als eine Art Koproduktion mit der Natur. Die Persönlichkeit eines Akteurs setzt sich dann aus körperlichen und ideellen oder geistigen Elementen – wie Sie die zweite Dimension bezeichnen wollen, ist so ein bisschen unterschiedlich – aber: aus körperlichen und ideellen Elementen zusammen. Das muss nicht polar passieren. Das kann auch gemischt, durch Mischungsverhältnisse, realisiert sein. Soziale und individuelle Lebensziele müssen immer in der materiellen Welt realisiert werden und das heißt gelegentlich auch, dass sie der materiellen Umwelt regelrecht abgerungen werden müssen.

Diesen Perspektivwechsel kann man auch etwas plakativ so darstellen; ich habe Ihnen das auch mal bildlich mitgebracht: Sie sehen hier zwei Wegweiser, nachdem wir die Gesellschaft nicht besser denken können, also durch rein gedankliche Akte besser machen oder durch eine Änderung der Beschreibungs- und Interpretationsweise verbessern können, müssen wir besser darüber nachdenken, wie eine Gesellschaft zustande kommt und was gute Existenzbedingungen für Menschen in einer Zukunftsgesellschaft sein könnten. Wir müssen also über „Gesellschaft“ (in Anführungszeichen) besser denken.

Was heißt das nun konkret? Man wirft uns Philosophen ja gerne vor, dass wir nicht konkret sind. Ich werde das versuchen, noch ein Stück zu entkräften. Ich habe Ihnen zwei Beispiel dazu mitgebracht: Das eine, da geht es um den Umgang von Menschen miteinander, also *Mensch und Mitmensch*

agieren miteinander. Und das andere ist etwas aus dem Themenkreis Mensch und Natur, *Umgang des Menschen mit der außermenschlichen Natur*. Ich würde mit den zwischenmenschlichen Aspekten anfangen.

Also, zunächst mal: Ich komme wieder auf meinen Perspektivwechsel zurück. Wenn man diesen Perspektivwechsel vollzieht, ergibt das bei interpersonellen Aspekten und gesellschaftlicher Solidarität, dass der behinderte Mensch ja bereits Teil der kollektiven, der allgemein-menschlichen Handlungs- und Lebensbedingungen ist – und er ist auch bereits Teil des sozialen Gefüges. Auch wenn er noch *Outsider* sein sollte, nimmt er bereits an wichtigen sozialen Prozessen, und auch am Austauschprozess mit der Natur im Übrigen, teil. Widerstände sind in diesen Lebensbedingungen sehr inklusive – und zwar für alle, tatsächlich! Denn Akteure treffen unentwegt auf mehr oder weniger günstige oder ungünstige Bedingungen für das, was sie sich so vorgenommen haben, für ihre Ziele und Vorhaben. Intentionen sind also immer Widerständen ausgesetzt – und die kommen von der Welt her.:Die sind welthaltig.

Das soll nicht heißen, dass man daran nichts ändern kann. Und eine Gesellschaft hat durchaus soziale Einflussmöglichkeiten, sich daran abzarbeiten und darauf einzugehen, einzuwirken. Aber die sozialen Einflussmöglichkeiten sind begrenzt. In sozial- und kultur(ell)- konstruktivistischen Modellen erscheint es oft so, als ob das Gesellschaftssystem quasi allmächtig wäre. Das ist es aber nicht: Das Tun des (behinderten) Menschen kann entweder beabsichtigt oder unbeabsichtigt übrigens auch Barriere für einen Anderen sein, denn auch er hat nur begrenzte Handlungsmittel zur Verfügung, und muss damit irgendwie agieren. Und dieses Agieren kann auch wieder eine Barriere für einen anderen sein. Legendär sind hier zum Beispiel auch Konflikte zwischen sehbehinderten und mobilitätsbehinderten Menschen. Das heißt, wir sollten uns eigentlich genauer angucken und genauere Theorien dafür bilden, was stellt eine Barriere da und was baut sie ab, wenn wir annehmen, dass eben soziale Einflussmöglichkeiten begrenzt sind, weil Menschen unter welthaltigen Widerständen handeln.

Und eben damit bewegen wir uns jenseits, auch schon theoretisch, von einer Theorie, die nur auf Intentionen und expressiv-symbolisches Handeln nur auf Repräsentationen und intentionale Gehalte guckt. Wie entstehen im Einzelnen kulturelle Gebilde und historische Konstellationen, indem Menschen mitwirken und zusammenwirken? Und wie entstehen Barrieren darin? Hier wäre noch viel Forschungsarbeit zu leisten, wenn man sich mit den konkreten Bedingungen menschlichen Handelns und der Umsetzung von Intentionalität in das, was wirklich draußen in der Welt passiert, auseinandersetzt – und Interpretationen als eben nachgeordnete Interpretationen dieses Geschehens ansetzt.

(Ja, damit so viel zum ersten Beispiel. Sie erlauben mir, dass ich kurz Luft hole.) Dann kämen wir zum zweiten [1 ½] Beispiel und stärker zu interpersonellen Aspekten in Bezug auf Behindertenassistenz. Das ist sozusagen das eineinhalbte Beispiel, denn die Natur kommt dann im nächsten Kapitel.

Wenn man das so sieht, wie ich es gerade skizziert habe, ist ein rein instrumentelles Verhältnis zur Assistenz nicht mehr haltbar. Das heißt, man kann auch nicht einfach einen Assistenten zu 'Armen und Beinen' degradieren und die Metapher quasi ernst nehmen. Denn Assistenz ist dann plötzlich mehr als nur *Antibarriere* und wird eben auch zu einem Tun von Menschen mit Menschenrechten. Wir haben es dann eben zu tun mit einem Zusammenwirken von zweien, vielleicht auch mehreren, Akteuren – und zwar unter extremer Ungleichheit.

Ich möchte an der Stelle noch gerne erwähnen, es gibt in der Philosophie sehr interessante Diskurse zu Koaktion, zum Zusammenwirken und Kooperation, zum Zusammenwirken von Menschen und zum Zusammentun von Menschen. Also ein Diskurs über *doing things together*. Diesen Diskurs, finde ich, sollte man dringend auch stärker fruchtbar machen für die Disability Studies und für Behindertenbelange. Auch der Assistent oder die Assistentin bringt ganz praktisch gesehen eigene Menschenrechte, seine eigene Personensphäre, seine eigene Privatsphäre, mit ein in das Verhältnis. Und das ist etwas, was theoretisch sich durchaus komplizierter darstellt oder auch so abgebildet werden sollte. Wir haben in der Assistenz somit kein einzelnes Subjekt mehr, das plötzlich durch Assistenz selbst ermächtigt und ent-hindert agieren würde. Sondern wir haben im vollen Sinne zwei interagierende Subjekte. Und damit eröffnet sich eben voll der Diskurs – mit allen Chancen und Risiken – um gemeinsames Handeln.

Gerade für Behindertenthemen wäre dann wichtig zu überlegen: Wo gibt es denn Grenzen der Stellvertretung bei Handlungen, also: Welche Handlungen können stellvertretend übernommen werden, welche eher nicht? Und daraus ergeben sich theoretisch sehr interessante Perspektiven aus diesem Problem, von dem ich annehme, dass es auch anderen behinderten Menschen aus der Lebenspraxis sehr bekannt ist. Hieraus ergeben sich sehr interessante theoretische Perspektiven, wenn man Handlungen ganzheitlich eben mit dem *tuenden* Aspekt und nicht mehr nur als symbolischer Ausdruck von Intentionen denkt, wenn es also nicht mehr nur auf das Gemeinte und das Gedachte ankommt.

Eine weitere Komplikation, die theoretisch wie praktisch interessant ist, stellt folgender Sachverhalt dar. Der Assistent (oder die Assistentin), und nicht der oder die Behinderte, steht gegebenenfalls im unmittelbaren Handlungszusammenhang – und mit dem 'Handlungszusammenhang' meine ich den Zusammenhang zwischen Handlung, Reaktion und impliziter Überlegung, und dem daraus

abgeleiteten weiteren Handeln. Der muss sich also überlegen, wie er mit den unmittelbaren Folgen seines Handelns umgeht, wie er die Handlung fein-steuert. Er wird auch stärker mit dem Frust umgehen müssen und den Handlungsfolgen, die er nicht haben wollte.

Wenn Sie das mal weiterdenken – und vielleicht auch handlungstheoretisch weiterdenken – ergibt sich daraus durchaus ein Fairnessproblem unter Umständen – und auch ein Problem, dass Sie natürlich über das direkte Handeln die Welt anders erfahren, als wenn Sie diese Handlungen gar nicht machen können. Das ergibt in der Konsequenz wahrscheinlich wieder Folgerungen dafür, wie Menschen in Diskussionen auch auftreten und sich verorten können.

Gut, damit wären wir jetzt dann tatsächlich *beim zweiten großen Beispiel*. (Und deswegen erlauben Sie mir, dass ich nochmal Luft hole.) Im zweiten großen Beispiel geht es um *Natur und soziale Ökologie*. Was trägt mein Perspektivwechsel denn hier aus? Wenn man diesen Perspektivwechsel vollzieht, ist das soziokulturelle System nicht mehr eigenständig. Es kann auch nicht mehr so allmächtig erscheinen wie es in sozial-konstruktivistischen Diskursen oft vorkommt. Sondern es ist komplexerweise zusammengesetzt aus materiellen Aspekten und anderen Aspekten. Es ist komplex vom Material abhängig und davon, dass es sich produzieren und reproduzieren kann. Es ist allenfalls in einem schwachen Sinne allumfassend, weil natürlich alles auch irgendwie einen gesellschaftlichen Aspekt hat. Aber es kann eben nicht alles direkt von der Gesellschaft ergriffen, gesteuert oder verändert werden. Und darauf muss man eben, denke ich, sensibel reagieren, wenn man sinnvolle gesellschaftliche Veränderungen theoretisch begründen es und auch vor allem: durchsetzen! – will.

Der Mensch erscheint dann viel mehr als ein Lebewesen mit einem Natur- und einem Kulturaspekt. Das ist natürlich ein großes Thema, aber unter anderem folgt daraus, dass die Beteiligung des Körpers an der biographischen Lebensgestaltung und am Wohlergehen des Menschen viel stärker im Fokus stehen sollte. Und in der Interaktion zwischen Mensch und Umwelt, um die es uns ja eigentlich jetzt hier gehen sollte, sollte der Verzicht auf anthropozentrische Allmachtsvorstellungen – also auf Vorstellungen, dass der Mensch alles beherrschen könnte und sollte in der Natur – sollte mit diesem Verzicht auch *eine neue Vorstellung von Barrierefreiheit* einhergehen. Die wird nämlich zweifach problematisch, zumindest auf den ersten Blick.:*Einmal* in Hinblick auf die Umsetzbarkeit, denn es ist manchmal eben nicht möglich, an der selben Raumstelle eine barrierefreie Lösung zu gestalten, die sich für alle nutzenden Menschen eignet. Und *zweitens* auch in Bezug auf die ethische Rechtfertigung, das ist eigentlich fast noch interessanter: Denn wenn die Natur zum Beispiel ein Eigenrecht hat gegenüber dem Menschen, könnten auch bestimmte Eingriffe, die der Barrierefreiheit dienen, sich ganz neu rechtfertigen müssen – und eventuell auch eben nicht mehr gerechtfertigt sein. Denn eine barrierefreie Umgebung zu gestalten, heißt auch: sehr stark in die

gegebene Umwelt einzugreifen, und eben auch in die natürliche Umwelt.

Was erzählt er uns denn jetzt hier?! Welche Implikationen bringt denn das alles so mit sich meiner Meinung nach? Das bringt mit sich, dass man plötzlich neu nachdenken sollte über einen gerechten Umgang mit der Biosphäre, die eben auch der Barrierefreiheit Grenzen setzt. Und das wirft die Frage auf: Wie positionieren wir uns als behinderte Menschen dazu. Oder, wenn dieser Gerechtigkeitsdiskurs denn auch vernünftig und gerecht abgelaufen ist: Wo finden wir uns als behinderte Menschen plötzlich wieder? Die Ressourcenfrage, die uns als engagierte Menschen für Barrierefreiheit altbekannt ist, wird dann auch plötzlich nicht mehr nur ein *innergesellschaftliches* Problem, weil wir einfach davon ausgehen müssen, dass natürliche Ressourcen eben auch begrenzt sind – während einige Akteure, die das soziale Modell maßgeblich vorangetrieben haben, noch stark damit rechnen, dass z.B. das Wirtschaftswachstum unbegrenzt weiterlaufen könnte.

Es führt auch zu neuen Fragen im Umgang mit dem Körper und mit be- und entthinderter Lebensführung und auch zur Rolle der Technik und der Technologie im Leben von behinderten Menschen, sowie zu deren Ressourcenbewusstsein, beziehungsweise: inwieweit sie sich überhaupt ressourcen- und umweltbewusst noch verhalten können in ihrer Lebenssituation, die ja durch die Behinderung teilweise schon auch ziemlich eingeengt ist.

*Ja, das führt zu einer Reihe weiterer Reflexionsanliegen.* Die lasse ich jetzt an dieser Stelle mal weg und komme zu meinem Fazit. Jetzt habe ich Ihnen viel erzählt. Es war auch sehr schnell. Es musste auch leider in einer recht terminologischen Weise teilweise erfolgen. Das ist ja im interdisziplinären Diskurs immer etwas schwierig.

Ich biete Ihnen jetzt trotzdem ein Fazit an. Und wie sieht das aus? Ich würde sagen, erstens sollten Behinderungsmodelle aufgeweitet werden, sodass die Bedingungen des konkreten Handelns und der konkreten Existenzgestaltung vom Menschen – wie sie ihr Leben leben, bewältigen und gestalten können – komplexer durchdacht werden kann. Es ergibt sich daraus wichtiges neues gedankliches Material, wichtige neue Deckmöglichkeiten für die Selbstreflexion, für die Reflexion von Fragen des sozialen Zusammenhalts, des sozialen Zusammenlebens und vor allem: für Gerechtigkeitsfragen innerhalb der Gesellschaft, und auch nach außen hin gerichtet auf die Natur. Also: *Gerechtigkeitsfragen innerhalb der Gesellschaft und gegenüber der Natur.* Jetzt werden Sie festgestellt haben, dass wir mit den neuen Problemen, die man aufmacht, natürlich auch das Konzept der „Behinderung“ sehr viel komplexer macht und sehr viel mehr argumentative Fronten und Rechtfertigungsbedarfe auch aufmacht. Deswegen ist mir wichtig zu betonen: Mir kommt es dabei darauf an, dass es zu keiner Re-Marginalisierung von Behinderung kommt, und auch zu keiner

vorschnellen Essenzialisierung – also dass man Behinderung plötzlich wieder biologisierend, biologistisch verstehen würde. Das will ich nicht, sondern: Ich will, dass in einer neuen Komplexität über diese Fragen nachgedacht wird. Dafür plädiere ich. Ich wünsche mir vielmehr dazu eine vertiefte Kulturreflexion. Und ich glaube auch, dass ein weiter Kulturbegriff, wie ihn die Kulturwissenschaften ansetzen, hier durchaus anschlussfähig ist. Denn lateinisch „colere“ heißt, wie ich mich noch aus meinen Einführungskursen erinnere, durchaus auch, „den Boden bebauen“ und bezieht sich – neben allen im engeren Sinne kulturellen Aspekten – somit auch auf materielle Aspekte und auf die materielle Interaktion mit der Natur.

Was erhoffe ich mir davon? Ich erhoffe mir davon eine größere Sensibilität im Hinblick auf Behinderungsbelange – eben auch nicht nur bei Behinderungsdiskursen, sondern auch in anderen Diskursen, denen es um zukünftige Gerechtigkeit geht. Und in diesem Zusammenhang kann man dann auch neu verhandeln, was denn genau der spezifische Beitrag von behinderten TeilnehmerInnen ist. Die Disability Studies reden sehr viel von Selbstbetroffenheit und SprecherInnen-Positionen. Es wäre interessant, dann zu gucken, wie in einem solchen neuen Zusammenhang der spezifische Beitrag von behinderten TeilnehmerInnen sich darstellt. Die 'Verinselung' (nach Andreas Kuhlmann, an dem ich mich hier übrigens sehr stark anlehne) – die 'Verinselung' von Behinderungsdiskursen wäre damit verhindert. Die 'Verinselung' von Behinderungsdiskursen gilt es auch zu verhindern. Das wäre so die große Hoffnung und die Perspektive, auf die das zuläuft.

Ich hoffe, dass es dadurch behinderten Menschen und behinderten AkademikerInnen leichter wird, *selbstbewusst* ihren Platz bei der Errichtung von Zukunftsentwürfen einzunehmen. Und selbstbewusst können Sie hier durchaus in einem doppelten Sinne lesen: Denn einerseits heißt das „sich ihrer selbst bewusst“, wie sie denn als Selbst in der Welt stehen ... und andererseits eben auch: mit einem entsprechenden Auftreten, das sich nicht unterkriegen lässt. Um es mit Ian Craib zu sagen: Ich hätte gerne eine Theorie der Behinderung, die nicht sie bedrohende Aspekte einfach *auswirft*, aus dem Wissen hinauswirft, wenn sie ihr zu bedrohlich werden, sondern die um ihre Grenzen weiß – und die sich zugleich gegenüber der physischen Welt öffnet und beide Arme nach ihr ausstreckt.

Danke. *Sapere aude!* –Wagen Sie es, zu denken. Vielen Dank.

(Und jetzt stehe ich Ihnen für die Diskussion zur Verfügung.)



*Dieses Skript ist eine provisorische schriftliche Fassung eines freien mündlichen Vortrags, kein ausgearbeiteter philosophischer Text. Direkte Zitate bitte nur nach Rücksprache.*

© TextTräger [www.text-traeger.info](http://www.text-traeger.info); PCT 10/2018.